

erschöpfen. Das (Jugend-)Verbandswesen als Ganzes befindet sich in einer Krise. Der Ruf nach neuen Organisationsformen ist eine Antwort darauf, daß Jugendliche abwandern zu anderen Gruppen bzw. Gruppen überhaupt meiden. Weitere Abspaltungen auf Bundes- oder Diözesanebene können von daher die ohnehin geringer gewordene Masse nur noch weiter aufsplitteln, die kleiner werdenden Verbände nur weiter schwächen. Wir brauchen zwar durchaus andere Verbände, aber keineswegs mehr, sondern eher weniger, die wenigen dann aber mit einem unterscheidbareren Profil. Um dies zu erreichen, bräuchte man eher integrativ wirkende Kräfte, die innerhalb der je verschiedenen und sich verstärkt profilierenden Verbände die „Basis“ zusammenzuhalten vermögen.

Es ist nun aber nicht so, als deute sich mit dem Schritt von Speyer eine allgemeine Entwicklung an. Dafür sind die Verbände auf Diözesanebene in sich schon zu uneinheitlich. Dafür ist die Lage insgesamt auch zu unübersichtlich.

Wie wenig klar die Richtung ist, in die es bei der Jugendarbeit in den Bistümern geht, zeigte auch eine Veränderung in der Diözese *Augsburg* von diesem Frühjahr. Dort stärkte man den kirchenamtlichen Teil der Jugendarbeit, versteht nunmehr die verbandliche Arbeit nur als *einen* Träger kirchlicher Jugendarbeit neben anderen, bestreitet den Verbänden ausdrücklich eine „Alleinzuständigkeit“ und – was das Entscheidende ist – unterscheidet zwischen den Aufgaben einer kirchenamtlichen Säule, nämlich „Verkündigung“, „Weitergabe des Glaubens“, „Leben in und mit der Kirche“, und denen der verbandlichen Säule, die „im Auftrag aller Gläubigen zum Zeugnis in der Welt“ gründen soll. Auf dem Papier sorgt dies für eine *klare Abgrenzung von Heils- und Weltdienst*: Wo Laien legitimerweise unterschiedlicher Meinung sein können, da mögen sich die alten und möglicherweise auch neuen Verbände tummeln, die Zuständigkeit für die „eigentliche“ Verkündigung zieht jedoch das kirchliche Amt an sich. Im Ver-

gleich dazu: In der Diözese Speyer begrüßte man die Neugründung der „Jungen Kirche“ mit dem Hinweis, hier sehe ein Jugendverband als Schwerpunkt seiner Arbeit die Evangelisation der Jugendlichen.

Die Augsburger „Versäulung“ der kirchlichen Jugendarbeit mutet deshalb so befremdlich an, weil gerade in der Diskussion um die Arbeit der Jugendverbände in den letzten Jahren deutlich geworden ist, daß man nicht einfach diakonische und Verkündigungs-Arbeit voneinander trennen kann, daß diese vielmehr ineinander verwoben sind, ohne deswegen ununterscheidbar zu sein. Wie will man von den Jugendverbänden eine im weiteren Sinn katechetische Aufgabe einklagen, wenn man sie auf so dezidierte Weise aus der Verkündigung herauszuhalten bemüht ist? nt

Rückzug

Eine Überraschung war es nicht, von den in Fulda zu ihrer Herbstvollversammlung zusammengekommenen Bischöfen zu hören, daß man sich aus dem *Ludwigshafener Kabelpilotprojekt* zurückziehen wolle und die Mitarbeit an einem weiteren Neuen Medium, dem *Bildschirmtext (Btx)*, auf die Dauer geringer ausfallen solle als bisher. Daß man mit den Ergebnissen der Arbeit in Ludwigshafen nicht zufrieden ist, war bekannt. Auch die Meinungen über Sinn und Zweck des Einsatzes für Bildschirmtext waren durchaus geteilt.

Im Fall Ludwigshafen bedeutet dies, daß das eigens für die Mitarbeit am Kabelpilotprojekt eingerichtete Fernsehstudio zukünftig als ein reines Trainingsstudio genutzt werden wird. (Daß in dem Zusammenhang vielfach zu lesen war, dort sollten beispielsweise Bischöfe für das Fernsehen geschult werden, könnte entweder an einer notorischen katholischen Fiktion auf das kirchliche Amt liegen

oder aber daran, daß man bei den Bischöfen einen besonderen Bedarf in dieser Hinsicht ausgemacht zu haben glaubt.) Beim Bildschirmtext wird zukünftig ganz den einzelnen Diözesen überlassen bleiben zu entscheiden, in welchem Umfang sie sich je nach den örtlichen Gegebenheiten daran beteiligen werden oder nicht.

Natürlich können nun manche sagen, sie hätten es von Anfang an gewußt, daß die kirchlichen Pläne für die Mitarbeit bei den Neuen Medien allzu optimistisch ausgefallen waren. Nachher ist man allemal klüger. Und dennoch: Vergleicht man die *hohen Erwartungen*, die recht lange an diese beiden neuen Kommunikationswege und deren Verwendungsmöglichkeiten für kirchliche und soziale Zwecke gestellt wurden, mit der nun vollzogenen sang- und klanglosen Verabschiedung, dann fragt man sich den Blick auf mögliche Schwierigkeiten und vorhersehbare Grenzen durch einen seltsam anmutenden Medienenthusiasmus so hat verstellen können.

Woran hat es nun gelegen? Die Arbeit in Ludwigshafen stand und fiel mit der Möglichkeit, *Nahraumkommunikation per Kabel* erproben zu können. Dafür aber fehlt bis heute die ausreichende Verkabelung. Neben einer Reihe von konzeptionellen und personellen Schwierigkeiten dürfte aber auch gerade der spezielle kirchliche Ansatz Hürden aufgerichtet haben, die nicht überwunden wurden. Man wollte ein Netz von eigens dafür ausgebildeten Amateurfernsehmachern aufbauen, um mit ihnen eine regionale Berichterstattung bieten zu können, die dicht am Leben der Gemeinden und Gemeinschaften im Sendegebiet sein konnte. Die starre Rollentrennung zwischen Fernsehmachern hier und Fernsehkonsumenten dort sollte etwas aufgebrochen werden: soviel Professionalität wie nötig, aber auch soviel Mitwirkung der Gläubigen vor Ort wie möglich. Dies Konzept dürfte sich inzwischen als nur allzu ideal gedacht herausgestellt haben. Solch ein Projekt entlastet die hauptberuflichen Fernsehmacher weniger, als daß es sie zusätzlich fordert. Dazu braucht man

gegenüber „normaler“ Produktion nicht weniger, sondern mehr Personal.

Beim Bildschirmtext liegen die Dinge etwas anders. An Professionalität hat es der geleisteten Arbeit nicht gemangelt. Man konnte sogar den Eindruck haben, es würde eher zuviel als zuwenig getan. Auch hier waren das entscheidende Handicap die den Planungen der Deutschen Bundespost gegenüber weit zurückgebliebenen Anschlußzahlen. Letztlich dürften aber auch bei Btx die wirklichen Möglichkeiten für kirchlich-gemeindliche wie auch soziale Zwecke überschätzt worden sein. Bis derjenige, der eine Beratungsstelle sucht oder sich über die Namenstage der Woche informieren will, zunächst zu Btx greift, wird es noch einige Zeit dauern. Das setzt eine völlig gewandelte Medienlandschaft voraus. Heute ist Btx fast ausschließlich ein Medium für den Informationsverbund im Waren- und Zahlungsverkehr zwischen Firmen in Handel, Bankwesen und Industrie. Ob irgendwann einmal mehr möglich sein wird, läßt sich heute weder sicher behaupten noch bestreiten.

Auch wenn man hier nicht, wie es manchmal geschieht, eine strikte Alternative konstruieren sollte, die es so nicht gibt, könnte der Beschluß der Bischöfe daran erinnern, daß die Kirche mit den Pfunden wuchern sollte, die sie hat bzw. relativ leicht haben könnte: Das ist in erster Linie ihre *personale Präsenz* in den verschiedensten Bereichen des heutigen Lebens, in Pfarrgemeinden und Bildungshäusern, in Jugendzentren und Beratungsstellen, in Ordensgemeinschaften und Basisgruppen, mit Personen, die beruflich oder ehrenamtlich tätig sind, in Strukturen formeller wie auch informeller Art. Die Chance der Kirche besteht darin, mit Hilfe von Bezugspersonen die Menschen zueinanderzuführen. Es könnte sonst leicht der Fall eintreten – und eine solche Vorstellung würde gespenstisch anmuten –, daß die Kirche sich mit großem Eifer daransetzt, beim Fortschritt einer Mediengesellschaft mitzumischen, während zugleich immer mehr Pfarrhäuser leerstehen, Gemeinden über keine Bezugspersonen verfügen, Pfarreien

zusammengelegt werden müssen. Die kirchliche Präsenz in den Medien als solche steht nicht zur Diskussion – nur müssen die Gewichtungen stimmen. *nt*

Brückenfunktion

Der anläßlich einer Papstaudienz für lutherische Bischöfe aus den USA veröffentlichte Briefwechsel zwischen *James Crumley*, dem leitenden Bischof der Lutherischen Kirche in Amerika, und Johannes Paul II. (vgl. *Osservatore Romano*, 28. 9. 85) enthält nichts Aufsehenerregendes: Bischof Crumley weist auf die besonders im US-amerikanischen Dialog der beiden Kirchen erreichten Lehrkonvergenzen zwischen Katholiken und Lutheranern hin und bittet den Papst um ein „Wort der Ermutigung, damit wir bei der schwierigen Aufgabe, unsere Einheit zu bekunden, weitermachen können“. Johannes Paul II. gibt im Antwortschreiben seiner Freude über den Stand des lutherisch-katholischen Dialogs in den Vereinigten Staaten Ausdruck und verweist auf den bevorstehenden Beginn des 21. Jahrhunderts, der „zum Beginn einer besonderen Zeit des Bemühens um volle Einheit der Christen“ werden könne. Interessant ist dieser Briefwechsel eher, weil er die Aufmerksamkeit auf die Probleme lenkt, die sich aus der besonders exponierten *Position der lutherischen Kirchen im ökumenischen Kräftefeld* ergeben. Bischof Crumley spricht in seinem Brief an den Papst von der „besonderen Beziehung“, die Lutheraner und Katholiken nicht nur aufgrund spezifischer historischer Gegebenheiten, sondern auch „durch ein ständig wachsendes Verständnis vieler Fragen in bezug auf die Kirche, die Sakramente und das Amt“ hätten. Gerade diese „besondere Beziehung“ wird nun aber von Vertretern anderer reformatorischer Kirchen wie auch in Teilen des Luthertums selber seit geraumer Zeit mit einigem *Mißtrauen* betrachtet.

Belege dafür lieferten zuletzt entsprechende Reaktionen auf das Dokument „Einheit vor uns“ der Gemeinsamen Katholisch-Lutherischen Kommission (vgl. *HK*, Juni 1985, 259–260). So äußerte *Reinhard Frieling*, der Direktor des konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes, auf dessen Jahresversammlung unlängst die Sorge, ein Ernstnehmen des Vorschlags der Kommission für ein gemeinsames Amt bedeute nicht „Einheit vor uns“, sondern „neue Spaltungen vor uns“. Er könne sich auch beim besten Willen nicht vorstellen, wie es die Evangelische Kirche in Deutschland verkraften könne, daß die lutherischen Landeskirchen mit ihren katholischen Nachbardiözesen in Kirchengemeinschaft durch ein gemeinsam ausgeübtes Bischofsamt lebten, während in den anderen Landeskirchen und Diözesen solche Kirchengemeinschaft nicht praktiziert werde.

Solche Befürchtungen eilen der Wirklichkeit allerdings ein gehöriges Stück voraus. Schließlich handelt es sich bei den entsprechenden Überlegungen in „Einheit vor uns“ um ein *Modell*, zu dem sich, wie zu allen bisherigen Ergebnissen des katholisch-lutherischen Dialogs, die beiden Kirchen noch nicht offiziell geäußert haben. Im übrigen verweist die Kommission selber darauf, daß der Startschuß für das gemeinsam ausgeübte Amt erst fallen könne, wenn im Blick auf Glauben, sakramentales Leben und ordiniertes Amt ein Grundkonsens zwischen Katholiken und Lutheranern erreicht sei. Voreilige Hoffnungen, die volle Kirchengemeinschaft von Katholiken und Lutheranern stehe gleichsam vor der Tür, sind demnach ebensowenig gerechtfertigt wie übertriebene Befürchtungen.

Allerdings dürfte ihre durch den bisherigen Gang des ökumenischen Gesprächs verstärkte *Brückenfunktion* zwischen dem „hochkirchlichen“ und dem reformatorischen Flügel der Christenheit den Lutheranern auch in Zukunft nicht nur Chancen eröffnen, sondern auch weitere Schwierigkeiten mit sich bringen. In mancher Beziehung gilt Ähnliches von der Anglikanischen Gemeinschaft.